

Zur Leibräumlichkeit religiösen Lernens und Lehrens.

Eine religionspädagogische Pilgertour.

von

Silke Leonhard

Liebe Kolleginnen und Kollegen!

Schön, dass Sie gekommen sind – heute am Samstag in der Frühe, in dieses wunderschöne Auditorium. Ich lade Sie ein, sich mit mir in der nächsten Stunde und anschließend im Gespräch, Gedanken zu machen zur Leibräumlichkeit religiösen Lernens und Lehrens. Hören Sie zum Auftakt eine Äußerung einer meiner Schülerinnen aus dem letzten 13. Jahrgang:

„Religion ist (für mich) wie eine Wanderung mit einem sehr guten Freund. Der Weg ist lang, manchmal tun die Füße weh, manchmal regnet es, aber es gibt auch viele wunderbare Momente, in denen man die Sonne aufgehen sieht, einem die Blumen am Wegrand auffallen oder man einfach nur über alles reden kann.“ (Dörthe)

Wenn wir im Alltag und erst recht im Beruf unterwegs sind, bewegen wir uns meist sehr schnell und zielgerichtet, gehetzt, die Gedanken für das Nächste schon im Kopf; es ist wenig Zeit, das aufzunehmen, was auf dem Weg zu sehen ist. Was Dörthe hier fokussiert (und wie das genau entstand, dazu später) und dann als geformtes, ja fast geflügeltes Wort beschreibt, ist das Wandern in und mit Religion, das Pilgern. Beim Pilgern habe ich schon ein Ziel vor Augen, aber eigentlich ist der Weg das Ziel. Ich schreite in einer anderen Haltung, nehme auf, was am Weg ist. Bevor Pilgern vor allem „frommes Reisen“ wurde, meinte es den Aufenthalt in fremden Landen, aus ganz unterschiedlichen Gründen. Auf unserer Pilgertour geht es also um die Erkundung von Religion und Leiblichkeit im Blick auf die ästhetische Dimension von Religionsunterricht. Da ich als Religionspädagogin zurzeit in der schulischen und universitären Lehre und Forschung tätig bin, liegt mir sehr am Gespräch von Theorie und Praxis. Machen wir uns also auf den Weg, beginnen wir in der Schule.

1. Etappe

Aus den Körperwelten in den Lebensraum: Leiblichkeit

11. Jahrgang, Religionskurs. Auf meinen Hinweis, dass hinter allen kulturellen Formungen des Menschen natürliche Bedürfnisse wie Hunger nicht versteckt werden können, entgegnet mir eine 16-jährige Schülerin: „Hunger soll man nicht beherrschen können? Ich kann dem Körper das abtrainieren.“

Ein entscheidender Ort unseres Lebens ist unser Körper. Mit ihm kommen wir durch den Mutterleib hindurch zur Welt, wir haben ihn bei uns und sind in ihm unser gesamtes Leben lang. Wir können nicht nicht-leiblich sein. Menschliche Bedürfnisse und Bewegung können zwar eingeschränkt, aber nicht geleugnet werden. Dass das pädagogisch eine Rolle spielt, hat mit paradoxen Körperkulturen zu tun.

Der Körperkult boomt. Das macht sich auch und insbesondere in der Jugendkultur bemerkbar. Körperbesessenheit auf der einen Seite – von Askese bis Erlebniskult; auf der anderen Seite herrscht Körpervergessenheit, im Fitness- und Bewegungs-

zwang wie bei übergewichtiger Unbeweglichkeit vieler Jugendlicher. Nicht selten werden Leistungskampf und Körperbewusstsein gegeneinander ausgespielt, der Körper bekommt einen Projektcharakter, um leistungsfähig zu sein und das Altern zu ersparen. Die Differenz von Leib-Sein und Körper-Haben (GABRIEL MARCEL) wird dabei unterschlagen. Bei alldem kommt eine Körperkultur, in der der Körper nicht nur gemacht und inszeniert, sondern auch gespürt wird, meines Erachtens insgesamt zu kurz. (Die Sportpädagogik ist darauf bereits eingegangen, so JÜRGEN BIELEFELD.)

In der Sozialisation hat der Körper verschiedene Funktionen:

a) Der Körper ist Ort der Veränderung. Während der Pubertät setzen sich Jugendliche individuell mit der Umwelt auseinander, gerade die Wahrnehmung der körperlichen Veränderungen, die die Geschlechtsreife mit sich bringt, spielt für die Körperperso-zialisierung eine entscheidende Rolle.

b) In den Ausdrucksformen der Jugendkultur ist der Körper zum einen der Ort der Orientierung und Stilisierung – so beim Tanz als Form der Ekstase, aber auch im Sport, sowie durch leibliche Stilmittel wie Tätowierungen (Tattoos), Körperbemalungen und Piercing, kulturelle und religiöse Insignien auf und an der Haut. Die Körperhaut wird so als Kontakt-, aber auch als Grenzfläche betont; sie ist der Ort, an dem das Ich mit der Welt buchstäblich in Berührung kommt.

c) Dass der Körper einerseits Ort der Identitätsstiftung, andererseits aber auch der Identitätsgefährdung ist, zeigt das insbesondere Mädchen und Frauen betreffende Thema des Essens. In den zunehmenden Essstörungen kommen Symptome klassischer Rollenkonflikte und Anderes ästhetisierend zum Ausdruck. Auffallend ist, dass die Körper-Inszenierungen so zum Eigentlichen werden.

Diese Aspekte führen zu der Frage, was denn eigentlich Leiblichkeit ist. Ein kleiner Seitenblick auf philosophische Pfade kann weiterhelfen.

FRIEDRICH NIETZSCHE hat die Leiblichkeit als „große Vernunft“ in der Philosophie aufgewertet. Die Reformbewegung hat „leibliche Existenzweisen“ als das Tor zur Welt angesehen. Während wir einen Körper haben und eben auch be-handeln können, bringt der Leib den Modus des Seins mit sich. GABRIEL MARCEL hat Körper-Haben und Leib-Sein in Beziehung aufeinander akzentuiert. Insbesondere die Phänomenologie legt die Aufmerksamkeit auf die Leiblichkeit als die Dimension des Menschen, in der das Selbst und die Welt zusammenkommen. Ich *bin* Leib; Leiblichkeit bezieht sich entsprechend stärker auf das Erleben, Empfinden und Bewusstsein des Menschen. Bevor wir wachsen oder altern, bevor wir erfahren und wahrnehmen, ist sie bereits da: Sie trägt und konstituiert mein Verhältnis zur Welt und kennzeichnet aktives Handeln ebenso wie passive Empfänglichkeit. Der Leib ist mit MAURICE MERLEAU-PONTY und BERNHARD WALDENFELS das Tor zur Welt, der Raum zwischen Selbst und Umwelt bzw. Lebenswelt. Unsere „exzentrische Positionalität“ bringt mit sich, dass wir uns selbst tasten und spüren können, weil wir zugleich außer uns selbst sind, wenn wir in uns sind (HELMUTH PLESSNER). Diese Möglichkeit zur Wahrnehmung ist der zentrale Wert, der das In-der-Welt-Sein, wie MARTIN HEIDEGGER es genannt hat, ermöglicht: Ohne Wahrnehmung wäre kein menschliches Leben und Gestalten von Welt.

Nicht bei allem sind wir mit Leib, Seele und Geist dabei. Unsere Aufmerksamkeit lenken wir nur zuweilen *auf* und *in* den Körper. Leiblichkeit ist aber der spürbare, uns aktiv und passiv verbindende Kontakt zur Welt; nicht nur dann, wenn wir von dort aus Signale bekommen wie Hunger, Angst, Wut, überwältigende Freude ..., sondern auch in den Resonanzen auf äußere Einwirkungen, bei Berührungen – mit anderen und mit uns selbst.

Was heißt das in pädagogischer Konsequenz?

Zum einen: Gerade am Verhältnis zum Körper zeigt sich daher die Tragfähigkeit von Lebens- und Lernkonzepten. Sein Lebensrhythmus ist einerseits vorgegeben; elementare Merkmale der Körperlichkeit sind über kulturelle Grenzen hinaus verbindend, nämlich Geburt und Tod, Wachstum, Gedeihen und Verfall, Lust und Schmerz. Andererseits reflektiert er als ein kultureller Spiegel des Lebens Strömungen, Verunsicherungen, Festigungen der jeweiligen Kultur: Als Medium und Tor zur Welt nimmt er das, was ist, in sich auf und setzt es energetisch um, in aller Gebrochenheit. Die Wahrnehmung der eigenen und anderen Leiblichkeit ist vorgeprägt; es gelingt uns nur partiell, die Vor-Bilder aufzudecken und die Muster freizulegen, die unser Erleben vorstrukturieren.

Zum anderen: Leiblichkeit ist mehr als Körperinszenierung. Und beide sind in Bildungs- und Lernprozessen zu verankern. „Mit Herz, Kopf und Hand“ lautet die reformpädagogische Leitformel nach PESTALOZZI: Wer lernt, wer sich anverwandelt mit der Welt auseinandersetzt und Dinge der Welt in sich aufnimmt, bildet sich weder allein mit dem Herzen noch allein mit dem Verstand. Zum Menschsein gehören Empfinden und Fühlen ebenso dazu wie Denken und Handeln; auf das leibliche Zusammenspiel kommt es an. Hören Sie dazu von der Schülerin Katja:

Religion ist (für mich) ...

- *warmes, sich ausbreitendes Gefühl*
- *Glaube, Liebe, Hoffnung, Glaube*
- *„Kleines Senfkorn Hoffnung“*
- *Samen → Liebe → Pflanze → Hoffnung, dass sie den Winter überdauert*
Hoffnung
Glaube (Katja)

2. Etappe

Von der Lebenswelt zum Kirchenraum: Gelebte Religion

Der Anstoß zu dieser Etappe liegt in unserer Wahrnehmung der Gegenwart zwischen religiöser Gleichgültigkeit oder Abkehr einerseits (Säkularität) und religiöser Suche andererseits.

Religion ja – Kirche nein: Viele Jugendlichen tendieren dazu, sich für Religion zu interessieren. Sie haben eine Affinität zu Religion. Manches ist ihnen heilig, sie messen der Verbindung zu Transzendente eine Bedeutung zu. Aus dieser Alltagsreligiosität Jugendlicher geht eine Suchbewegung hervor, die Formen unsichtbarer und impliziter Religiosität findet. Sie macht sich meist aber nicht an institutionalisierter Religion fest. Religionssoziologisch spricht man vom „Strukturwandel des Jugendalters, der ein Auseintreten von individueller und kirchlicher Religion zur Folge hat“ (und ich folge hier FRIEDRICH SCHWEITZER, BERND SCHRÖDER und HOLGER OERTEL). Die 14- bis 17-Jährigen stehen der kirchlichen Sprache distanziert gegenüber und sind sich in der religiösen Standortbestimmung unsicher. Gegenüber atheistischen, spiritualistischen oder muslimischen Jugendlichen zeigen christlich orientierte Jugendliche die größtmögliche Heterogenität. In diesem Alter erfolgt – vorsichtig gesagt – eine Weichenstellung, bei der christlich „angehauchte“ Jugendliche eine ande-

re, neue Weise der Sinnorientierung ausbilden, die sich, so BERND SCHRÖDER, durch Offenheit, eigene Gestaltung, Situationsbezogenheit und eine gewisse Unentschlossenheit kennzeichnet. Jugendliche entwickeln „Tendenzen zu individualsynkretistischer Religiosität“. Entscheidend ist der Trend der Individualisierung. Die Beziehungen zu Kirche und zu religiösen Angelegenheiten werden von der eigenen Biographie und vom Lebenszusammenhang auf den religiösen und kirchlichen Kontext hin geordnet und nicht umgekehrt von der Religion her. Orientierung und Beeinflussung erfolgen auch an der religiös „aufgeladenen“ Konsumwelt; Markennamen, Popstars und „Kultiges“ haben diesbezüglich einen hohen Stellenwert. Die religionssoziologische Unterscheidung von Religion und Christentum erfolgt durch ein inhaltliches Kriterium: „Übereinstimmung mit tradierten christlichen Glaubensaussagen“. Ob man wie SCHRÖDER diese Ergebnisse mit JOHANN-BAPTIST METZ als eine „Art religionsförmerige Gotteskrise“ einschätzt, sei dahingestellt. Diese Situation, die in einem Dilemma der Individualisierung beschreibbar ist, ist religionspädagogisch zu überdenken und zu berücksichtigen, und zwar in folgender Hinsicht:

Zum ersten: Religiosität der Schüler/innen wahrzunehmen heißt, ihr als Haltung und Einstellung Raum und Ernsthaftigkeit zu geben. Dabei geht es nicht nur um die Subjektivität der Lernenden als Deutende, sondern überhaupt um Wahrnehmungskompetenz. Andererseits muss die Religiosität der Jugendlichen herausgefordert werden. Was ist das Besondere von Religion, das nicht durch anderes ersetzbar ist? Das bedeutet, sie mit gelebter Religion und Räumen des Christentums zu konfrontieren, die strukturierendes und Wirklichkeit erschließendes Potenzial haben. Religionsunterricht müsste sich also anstrengen, theologische Wissensbestände in eine persönlich zugängliche Lebensorientierung zu überführen und andererseits diffuse Religiosität in eine klare, sich selbstkritisch an Gottes Wirklichkeit messende Lebensform zu bringen. Es geht nicht nur um eine „religionsfreundliche Atmosphäre“, sondern auch um den Ernst der Wahrheitsfrage. „Etsi deus daretur“ wäre die Perspektive, in der Jugendliche die Welt zumindest probeweise wahrnehmen (BERNHARD DRESSLER), so als ob Gott da wäre.

Zum zweiten: Seit in den achtziger Jahren von sog. „Traditions(ab)bruch“ die Rede ist, kann der Kontakt zu Orten und Institutionen originär gelebter Religion kaum oder gar nicht vorausgesetzt werden. Dafür nimmt der Stellenwert des Religionsunterrichts als Ort für die Möglichkeit religiöser Bildung zu.

Daher ist zum dritten wichtig, dass der substanzielle Religionsbegriff nicht einem funktionalen zum Opfer fällt. Die subjektive Interpretation unsichtbarer Religion ist nicht möglich, wenn unklar bleibt, wie Religion eigentlich sichtbar wird; sie wird dann auch nicht als Religion wahrgenommen.

Religion muss kenntlich werden – im Rahmen einer praktischen religiösen Bildung muss didaktisch konkret werden, wie gelebte Religion aussieht und funktioniert. Wenn man Leib und Raum religionspädagogisch ernst nimmt, kann das Reden über Religion allein nicht ausreichen. Sein phänomenologischer Ansatzpunkt liegt in der Leibräumlichkeit von Religion und fragt danach: Wo geschieht Religion? Wie sieht sie aus? Wie funktioniert sie? Wie wird sie gelebt? Und das ist immer konkret. Machen wir Halt in einem Kirchenraum, z.B. wie vorhin, im Raum der Kapelle.

Im Kapellenraum ist Raum für den Aufbau des Kontakts. Im Gottesdienst z.B. Religion zu leben, christlichen Glauben zu (er-)leben, bezieht den ganzen Menschen in

seinen leiblichen Tätigkeiten ein: Kontakt zu Gott im Gehen, Sitzen, Sprechen ..., Kontakt zu Gott in Christus. Neben dem aktiv handelnden Verhalten ist im Schnupern und Hören auch eine passiv-empfangende Wahrnehmung gefragt. Wenn ich z.B. den Kirchenraum betrete, ist zu spüren, dass mich dort eine andere Atmosphäre umfängt als vor der Tür. Mit der Schwelle verändern sich Leib und Raum. *Er weckt mich alle Morgen* erinnert daran, dass ich mich selbst nicht aus dem Schlaf ziehen kann.

Bleibt die Frage, was christliche Religion kenntlich, also christlich macht. Ich würde es so versuchen: Im Feiern und Begehen des christlichen Gottesdienstes – in der Kirche als bewohnbarer Stadt Gottes, am und durch den Leib als Tempel des Heiligen Geistes – wird das Christliche leibräumlich und sprachlich aufgebaut, das eigentlich gar nicht menschlich zu inszenieren ist. *Er weckt mich alle Morgen*, weiß Jochen Klepper, denn: *Der dich behütet, schläft nicht*. Theologische Keimzelle ist daher die Liturgie als leibliche Erscheinungsform christlicher Religion in Raum und Zeit (MANFRED JOSUTTIS, CHRISTOPH BIZER). In der Liturgie, die sich auf den dreieinigen Gott richtet, wird nicht über Klage und Lob gesprochen, sondern gesprochen, gesungen, gebeten und gedankt. Im Vollzug der stimmlichen Anrede und im Angesicht des Gekreuzigten und Auferstandenen am Altar wird das Christliche in seinen Formen hörbar, sichtbar und spürbar – hier als symbolische Interaktionen von Kreuz und Auferstehung.

Theologie und Philosophie haben diesbezügliche Schneisen geschlagen:

Was ‚Religion‘ sei, dem suchen verschiedene Theorien perspektivisch auf die Spur zu kommen. Keine wird für sich alleinige Wahrheit in Anspruch nehmen können. Religion ist so ebenso sehr das, was uns unbedingt angeht (PAUL TILlich), wie auch Sinn und Geschmack für das Unendliche (FRIEDRICH DANIEL ERNST SCHLEIERMACHER) und auch das, woran du dein Herz hängst (MARTIN LUTHER), von außen betrachtet: die Kultur des rationalen Verhaltens zum Unverfügbaren (HERMANN LÜBBE).

Die Schülerin Undine macht das in ihrem Text deutlich:

„Religion ist ein Sicherheit gebender Gedanke, eine ermutigende Möglichkeit. Sie ist mitten in meinem Kern, nicht auf Herz oder Kopf konzentriert. Religion gibt keine Garantie für ein Leben ohne Probleme und bietet auch keine direkte Lösung, aber sie begleitet mich. Vielleicht ist sie mit meinem alten Teddy „Braunbär“ zu vergleichen. Er hat mich seit meiner Geburt begleitet. Inzwischen beschäftige ich mich in meinem Alltagsleben nicht oft bewusst mit ihm, aber ich weiß, dass er immer da ist. In Situationen, in denen ich mich einsam oder hilflos fühle, ist er für mich ein positiver Gedanke.“ (Undine)

Der Herr, dein Gott, ist mit dir in allem, was du tun wirst, so Josua. Undines Wort zeigt: Am belebten Raum des Christentums – ähnlich in diakonischer Weise an den Leibräumen der Nächsten und ähnlich an Räumen anderer Religionen – wird Religion als kultureller Umgang mit Unverfügbarem deutlich. Christliche Religion gibt Raum, Form und Wort für den Kontakt zu Gott, Mensch und gemeinschaftlichem Kirche-Sein.

3. Etappe

Von der Verortung religiöser Bildung auf ästhetische Lernwege: Fokussieren, Symbolisieren

Bildung ist Menschenbildung und kein Abstraktum, daher per se leiblich; sie tut gut daran, auch so buchstabiert zu werden. *Im Hören nehmen Sie jetzt gerade gesprochenes Wort in sich auf und lassen sich – vielleicht – davon bewegen.* Bildung geht von Geschöpflichkeit aus, die es zu bewahren und zu gestalten gilt. Der Reformpädagoge PAUL GEHEEB hat das Motto von PINDAR: „Werde, der und die du bist!“ in seine Pädagogik eingeschrieben. Bildung ist Selbstbildung, ich begreife sie als Prozess personalen Wachsens und Gestaltens. In Kontakt und Auseinandersetzung mit der Welt formt sich der Mensch an den Dingen und wird von ihnen geformt – in einem zwischenleiblichen Wechselverhältnis. Dieses Verhältnis zu sich und den Dingen zu gestalten, ist buchstäblich „Wert-volle“ Lebenskunst und zugleich unabschließbar. Von daher gilt auch DIETRICH ZILLEBENS Umformung: „Werde, der und die du gewesen sein wirst.“

Religiöse Bildungswege haben also ethische und ästhetische Signaturen. Sie fördern das Wissen und Können des Guten, die Entwicklung an sich. Sie binden sich zurück an das Bild Gottes und suchen ihm kommunikativ eben zu werden, zu entsprechen. Sie erfordern das unabschließbare Wachsen im Kontakt zur Welt und ihren Unverfügbarkeiten und schließen damit potenziell immer das Über-sich-selbst-hinaus-Wachsen ein. Religionspädagogische Wege der Menschwerdung meinen daher Veränderung, Prozess und Formung („geprägte Form, die lebend sich entwickelt“ nach GOETHE). EMMANUEL LÉVINAS hat Wert darauf gelegt, dass das Gesicht des Anderen dem Eigenen zum Antlitz wird. HANS-GÜNTER HEIMBROCK fragt: Wie weit und wohin kommt man in den Mokassins eines Fremden? Theologisch gesagt: Als Bildung, die sich nicht bis zum Letzten selbst *machen* kann, ist sie darauf angewiesen, *Etwas* vom Anderen und damit auch vom Außermenschlichen leiblich in sich aufzunehmen, einzuwurzeln und es zu verdichten (PETER BUCK).

Ein leibliches Bildungsverständnis erfordert den Kontakt mit den Dingen und ermöglicht einen pädagogisch vernünftigen Umgang mit dem Körper: Praktische Bildung, das Lernen und Lehren, muss als solches leiblich konzipiert sein. Religion ist *performativ*; sie tut das und genau das, was sie sagt. Damit wird es dialektisch: Religion nimmt Raum, aber sie gibt und braucht auch Raum, um sich entfalten zu können – damit auch, um in Bildungsprozessen wahr und fürwahr genommen zu werden. Kirche wird zu einer Ressource für religiöse Bildung – nicht nur als biographisch gelebte Religion, sondern auch als prägnant gelehrt Religion im Unterricht.

Lernen ist der Vorgang der Bildung, die Welt kennen zu lernen und sie zu gestalten und zu erkennen mit den Gaben, die der Mensch bekommt. Lernen geschieht in humanistischer Hinsicht personal – ob im Raum der Schule oder sonst wo: Es gibt jemanden, der lernt.

Die Gestaltpädagogik beschreibt „persönlich bedeutsames Lernen“ als einen Kontaktprozess: Vorkontakt, Kontaktaufnahme, Kontaktvollzug und Nachkontakt mit dem Ziel und der Folge von Gestaltbildung (JÖRG BÜRMANN). Bei diesem Lernbegriff ist gegeben, dass es sich im Raum vollzieht, in einer Lernumgebung, und dass an etwas, einem Lerngegenstand, gelernt wird. Er verweigert sich, vorab bestimmen zu können, was tatsächlich gelernt wird; aber er berücksichtigt die Individualität des einzelnen Lernenden und der

Gruppe, die einen Lernprozess vollzieht. Das Wichtigste und der Schlüssel zu diesem Lernen ist in seinem Kern leibliche Wahrnehmung (BERNHARD WALDENFELS).

Leibliches Lernen konstruiert aktiv, gestaltet aber auch pathisch empfänglich. Es ist ebenso Rezeption wie Produktion. Lernen braucht die Balance von „Leib sein und Körper haben“; ich lerne unter Einsatz meines Leibes, aber ohne allein um mich selbst zu kreisen. Leiblich handeln, das kennen wir im Religionsunterricht mittlerweile gut. Es braucht aber auch ein Konzept für das Körpergespür für Räume und Formen der Religion, die meine und unsere Lernaufmerksamkeit bekommen sollen.

Ich möchte Ihnen einen Weg vorstellen, die Formung der Aufmerksamkeit (FULBERT STEFFENSKY) zu schulen: Der Focusing-Ansatz des Pragmatischen Phänomenologen und Humanistischen Psychologen EUGENE T. GENDLIN (einem Schüler von CARL ROGERS) ermöglicht auf eine praktische Weise, Lernen an die Wahrnehmung, das Erleben zu binden und dabei Gestaltbildung zu betreiben (SCHLEIERMACHER), zu symbolisieren. Es schließt Elemente von Ritual und Drama ein. *In einer Situation wie hier richte ich die Achtsamkeit auf den eigenen Körper. Spüren Sie, wie es sich anfühlt, hier während des Vortrags zu sitzen, wie es Ihnen mit dem Vortrag ergeht ...*

Gespürte Körperreaktionen auf ‚fokussierte‘, in den ‚Brennpunkt‘ der Aufmerksamkeit genommene Dinge und Problemkonstellationen bilden sich leiblich als Symbolisierungen ab, die für andere mitteilbar werden. Der englische Ausdruck *Felt Sense* (sinnenhaftes Gespür, aber auch gespürter Sinn) ist Ausgangspunkt für alles weitere Wahrnehmen, Denken, Lernen. Wahrnehmung durch Focusing ist leibliche Teilhabe an der Welt und damit Grundlage des Lernens, in der ästhetische Erfahrung und Symbolbildung zusammen kommen – ein unabschließbares Fließgeschehen, in dem sich Gestalten herausbilden. Lernpsychologisch baut sich ein Lernvorgang an Konkretion auf, davon ausgehend ist Reflexion möglich – indem ich mich auf Wahrgenommenes beziehe. Menschliches Vorstellungsvermögen, Erinnerung und Sprache sind an Empfindungen, Klänge und Bilder gebunden.

Der religionspädagogische Clou liegt in der uneigentlichen Intentionalität, d.h. in der Leerstelle, dass im Akt der Wahrnehmung auch das wahrnehmende Subjekt wahrgenommen wird. Ich lade Sie ein, nachher in den Workshops auf sich selbst zu achten, Ihr Gespür zu nutzen, um Religion zu Wort kommen und Gestalt werden zu lassen und sich selbst zu den Wegen ins Verhältnis zu setzen.

Das Fokussieren des Psalms *Der dich behütet, schläft nicht* oder der Formel *Gott ist mit uns* ermöglicht, durch den Körper hindurch Religion wahrzunehmen. Er schlägt sich als leibliche Resonanz nieder. Auch *Josua* kann so möglicherweise ein Gesicht bekommen und eine Stimme gewinnen. Er wird vermutlich konkretere Gestalt erhalten.

Ich leite drei wesentliche Aspekte für das Lernen von Religion ab.

Erstens: Religion lernen kann nicht am Menschen vorbei gehen. Durch den Leib teilt sie sich mit. Dazu braucht es eine Art leiblicher Einstellung: Imaginieren gehört sicher auch dazu, aber auch das Gespür, Sensibilität. Die pathische Dimension liegt in der christlichen Religion selbst, dass sie handelt, aber auch erwarten lässt und erduldet. Schwierigkeiten im religiösen Lernen sind meist dort, wo man an das buchstäblich Un-Fassbare und erst recht Un-Sagbare gelangt. Da, wo Worte fehlen, ist möglicherweise noch ein Gespür. Der Focusing-Ansatz könnte mit dem „gefühlten Sinn“

initial weiterhelfen. Das schließt nicht nur eine Sehschule, sondern auch eine Hörschule – also eine leibliche Sensibilisierung – ein.

Zweitens: Religion, die gelernt wird, braucht aber auch Be-Greifbarkeit. Daher ist didaktisch eine „Religion zum Anfassen“ gefragt. Ich denke, der Grundschul- und vor allem der Sonderpädagogik ist das schon sehr lange klar. Die Ausdrucks- und Erscheinungsformen von Religion sind wahrnehmbar und begehbar: Räume, Bibel, Kleinformen wie Psalmen, Gebete, Lieder, Gedichte, Erzählungen.

Und drittens: Zu einer religiösen Lesekompetenz gehört auch das Sprechen, Austauschen, weiter denken. Pädagogik heißt meines Erachtens: Sprachlich anfangen dürfen, wie im Alphabet. *Religion ist ...* Vielleicht wird eine biblische Figur und ein theologisches Problem damit gestaltungsfähig und findet damit in den allermeisten Fällen mehr als eine Antwort (JÜRGEN EBACH), auf vielerlei leibliche Weise auch sprachfähig zu werden – mit der Stimme und den Worten, die ein einzelner Lernender oder eine Gruppe von Lernenden hervorbringen.

Ergo: Religion muss eine leibliche und räumliche Gestalt bekommen, wenn sie für Lernende und Lehrende kenntlich sein will. Religiöses Lernen schließt ästhetische Erfahrung und Symbolbildung ein. Die Schüler/innen sind darauf angewiesen, dass im Prozess der Wahrnehmung Religion am eigenen Leibe präsent wird – bei Leibe Konturen gewinnt! – und auf dem Wege der Synergie eine syn-ästhetische Gestalt bekommt.

Wo vom Lernen die Rede ist, kommen Menschwerdung und Bildung zusammen. Leibliche Präsenz – die achtsame Berücksichtigung von Raum, Zeit, Körperlichkeit und ein Gespür für Form(e)l(n), welche Unsagbares vernehmbar machen und von Unsäglichem unterscheiden – ist in allen Lernbereichen maßgeblich. Keine besonders originelle Idee und auch kein Aktionismus, auf Bedürfnisse einzugehen oder solche zu wecken, bilden den Schlüssel dafür, ob religiöses Lernen oder gar Christsein „gelingt“. Eine simple Kirchenführung ohne das Gespür dafür, wie sich Atmosphären und Menschen aneinander verändern und wie sich Menschen zu einem für das Kirche-Werden stimmigen Verhältnis zu Formen und Prozessen des Glaubens entwickeln, kann zwar Fremdheit durch Erklärung abbauen. Entscheidend ist jedoch die *Haltung*, die zu einem berührten Ver-Hältnis führt: Die Resonanzen in Körper und Seele sind wichtige Indikatoren dafür, inwieweit es möglich ist, dass der Leib – auch der gemeinschaftliche Zwischen-Leib – zum Tempel des Heiligen Geistes werden kann (1 Kor 6), eines achtsamen Geistes, der Menschen verbinden und sinnfällige Lebensgestaltung fördern möchte. Focusing kann Wege zur Erkundung christlicher Lebensgestaltung im Sinne „geformter Aufmerksamkeit“ unterstützen.

Lassen Sie uns noch zwei kurze Etappen in Praxisfelder unternehmen.

4. Etappe

Unterrichtswege zwischen Kirche und Schule: Wahrnehmen, gestalten, begreifen

Die Praxis religiösen Lehrens und Lernens ist situiert und nimmt – auch schulisch – verschiedene Räume in Anspruch: In der Gesellschaft findet die Spurensuche nach Religion statt, leibliches Lernen hat seinen Ort vor allem im Kirchenraum (Kirchenpä-

dagogik). Schulisch ist Lernen immer auch funktional – zum Wissenserwerb. Nicht ohne Grund hat HORST RUMPF den Finger in die Wunde der „Übergangenen Sinnlichkeit“ gelegt und auf das Eigenlernen und Angetansein aufmerksam gemacht. Daher sind viele praktische Impulse auf die Schüler/innen ausgerichtet. Der handlungsorientierte Unterricht hat die Aufmerksamkeit auf das aktive, gestaltende Handeln und Einwirken auf die Welt gelegt. Die Voraussetzung dafür ist aber, dass auch das Pathische zum Zuge kommt, das Empfangen, in sich aufnehmen, damit es überhaupt verarbeitet werden kann. Aus diesem Grund ist die Rückbindung an die Wahrnehmung so elementar: Religion nachspüren – das Gespür als ein Werkzeug des Unterrichts nutzen. Der Körperraum fungiert als zwischenleiblicher Lernort, der Gestaltung und Fülle, aber auch Phasen der Leere (mit doppeltem e!) braucht, um sich zu Religion ins Verhältnis zu setzen.

In Hannover gab es einen Dozenten, der gelebte Religion an der Universität zum Anfassen gezeigt hat. Wolfgang Dietrich, so weiß ich von einer ehemaligen Studentin, hat die Fußwaschungsgeschichte (Joh 13,1-20) nicht nur besprochen, sondern er hat sie performativ vollzogen. Er hat den damaligen Studierenden die Füße gewaschen – in der Bewegungsrichtung und Form, die diese Liebesgeschichte vorgibt: Der Meister beugt sich von oben nach unten und erniedrigt sich, um einen Liebedienst an den lernenden Student/innen zu erweisen, pädagogisch selbstverständlich.

Das Handeln, das in der johanneischen Erzählung daraus erwächst, hat präsentische Heilskonsequenz. Der Mensch ist geliebt, ist rein, hat Teil am Leibhaftigen. Wer jemanden anderes aufnimmt, hat Christus. Religionspädagogisch formuliert: Wer Religion in seinen Unterricht hineinlässt, kann in pädagogischer Verantwortung Räume zur Teilhabe eröffnen. – Und ich denke, das betrifft auch die Religion von Anderen. Lassen Sie uns an dieser Stelle kurz einige Wege betrachten, die für das Lernen und Lehren gelebter Religion gangbar sind:

Kirchenraum begehen. Leiblichkeit im christlichen Glauben wird im zwischenleiblichen und räumlichen Kontakt zu Gott und Menschen wirksam. Diese räumlichen Beziehungen gewinnen an Bedeutung – in Ortsräumen, Zeiträumen, Leibräumen und Beziehungsräumen, in denen das Christliche vernehmbar wird. Die Begehung (CHRISTOPH BIZER) von gottesdienstlichen Räumen gibt christliche Religion zur Wahrnehmung und Aneignung auch für diejenigen frei, denen kirchliche Meinungen nicht gleich geheuer, kirchliche Systeme nicht vertraut sind. In Räume kann man sich hineinbegeben, in ihnen kann man sich bewegen: sich im Kirchenraum selbst auf die Suche machen und dabei entdecken, wie der Gang eines Christen durch das Leben geht.

Liturgisches Lernen: Gottesdienst lässt sich zwischen Schule und Kirche gestalten. Keimzelle leiblicher Gestaltung von Religion ist nachvollziehbarer Weise die Liturgie. Als regelgeleitetes Spiel mit Formen wird ritueller Kontakt zu Gott ähnlich wie im Theater dramaturgisch in einen gottesdienstlichen Prozess eingeflochten. Aus der Perspektive des Theaters geht es um die Inszenierung von Religion; sie wird damit künstlerisch, wenngleich nicht zwangsläufig künstlich. Für die schulischen Liturg/innen kommt es darauf an, die Bewegungen der Schul-Gemeinde auf den christlichen Gott hin zu organisieren und die eigene Handlung im Gottesdienstraum so zu komponieren, dass sie „in Form kommt“ und die Sprachhandlung des Wortes und Körperbewegungen stimmig werden. Das Konzept der „Liturgischen Präsenz“ (THOMAS KABEL) sucht diese Entsprechungen praktisch zu vollziehen; Focusing kann das

Gespür für das Elementare und die Balance schulen. Die Form der Gottesdiensthandlung ist nicht allein das Äußere, sondern die veräußerte Gestalt dessen, was er transportiert.

Bibeldidaktisch ließe sich formulieren: Bibel lesen, darstellen, begreifen. Schüler/innen sollten die Chance bekommen, das biblische Buch buchstäblich in die Hand zu nehmen. Bücher sind gewachsene Partituren, die sich für die „Auferstehung“ aus der schriftlichen Fläche – den Buchstaben, schwarz auf weiß – in den gesprochenen und inszenierten Raum hinein eignen. Aus Schrift wird in der Inszenierung (Bibliodrama, Bibliolog, Tanz, so GERHARD MARCEL-MARTIN und UTA POHL-PATALONG) leib-räumliche Bewegung und Handlung, stimmliche Szene. So ist Raum dafür da, durch je eigene Gestaltungen erzählte Geschichte, gesellschaftliche Visionen und biographische Bezüge zu formen. Focusing lässt gesprochenes Wort kritisch hören und bringt es auf diese Weise in die angemessene, den Leser/innen und Hörer/innen stimmige Form, indem die Fokussierenden biblische Sprache durch sich hindurch gehen lassen und so zum Resonanzkörper für das Erklingen christlicher Religion werden.

Diakonisches Lernen meint so: sich und andere dem Nächsten zu-wenden. Diakonie ist nicht nur leibliches Betätigungs-, sondern auch im passiven, erduldenen Sinne Erfahrungsfeld. Menschen erfahren Zuwendung, Nähe und Berührung nicht nur im gedachten Sinne, sondern indem sich Gott durch Menschen den Alten, Kranken, Behinderten mittels ihrer Hände, Gesichter, Besuche zuwendet. In leiblicher Fürsorge und Seelsorge wird Gesellschaft zum Mit-Sein (ELISABETH NAURATH). Den Nächsten als solchen zu wissen, ist nötig. Das Gespür verhilft zur Annahme, weil es durch die Unterscheidung von Ich und Du zur Beziehung beiträgt: Nachfolgen und helfen müssen als Handlungen tätiger Nächstenliebe weder die eigene Befindlichkeit verleugnen noch diese in den Vordergrund stellen.

Ohne Kinder und Jugendliche schneidet nicht nur die Schule, sondern auch die Kirche der Zukunft alle leibliche Kontinuität ab. In der Kirche muss die besondere Aufmerksamkeit dem Kontakt zu jungen Menschen gelten; die gemeinsame Not von Konfirmandenunterricht, Religionsunterricht und Jugendarbeit, den Lebensgewinn christlichen Glaubens plausibel zu machen, könnte durch den gemeinsamen Lebensbezug leiblich geformter Religion gelindert werden. Wo Jugendliche merken, dass ihr Fragen und Sagen ernst genommen wird, ist Rechtfertigung pädagogisch in Gang gebracht. Wenn Religion für sie aber als eine Form der Lebensgestaltung wahrnehmbar werden soll, muss der Geschmack für Endliches und Unendliches – the taste of life! – nicht verdorben, sondern sinnfällig und auch spirituell vertieft werden.

Halten wir inne und blicken wir von hier aus zurück:

Beim religiösen Lernen im Wahrnehmungsprozess geht es weder um eine ästhetisierende Lehre christlicher Symbolik noch um ungefiltert wörtlichen Buchstabenglauben, sondern um die griechisch so benannte „Aisthesis“ – das Einklinken in den Vorgang gegenwärtiger Wahrnehmung und Gestaltung von christlicher Religion in Atmosphären, Räumen, Formen und Prozessen (GERNOT BÖHME).

Christentum kann praktisch zwischen drinnen und draußen gelernt werden! Religion sollte in ihren eigenen Ausdrucks- und Darstellungsformen für Schüler/innen zur Geltung kommen und so kenntlich werden. Das schließt ein, dass sie Kontakt zu religiö-

sen Räumen, Formen und Vollzügen bekommen. Religion kann und sollte an den Orten aufgesucht werden, wo sie geschieht – in gelebten Prozessen. Diese werden aber nicht in religiöser, sondern in pädagogischer Methodik gelernt und gelehrt. Mit Schüler/innen in einen Kirchenraum hineinzugehen, seine Atmosphäre auf sich wirken zu lassen, ihn abzutasten, abzuschreiten, dem Kyrie und Gloria Stimme zu leihen ist das eine. Das andere: Den gestalteten Wahrnehmungen religiöser Form im Nachdenken Ausdruck zu geben, sie zu formulieren und für das Gespräch zu öffnen, verbindet leiblich und räumlich Innenwahrnehmung und Außenperspektive, Vollzug und Reflexion, Darstellung und Mitteilung. Es geht nicht um Mission, sondern um Begehung. Die JOSUTTISCHE „Initiation“ (am Lernort Kirche) im Sinne der Einsegnung wird in der reflexiven Brechung am Lernort Schule zur *Introduktion*, zur Einführung. Die Lernenden werden so eingeführt, dass sie wieder hinausgehen können und selbst eigenverantwortlich gehen können.

Religion kann pädagogisch in Szene gesetzt werden. Ein Theaterstück beginnt dann zu leben, wenn seine Personen und Handlungen Gestalt gewinnen, indem sie aufgeführt werden, Gesicht und Stimme bekommen. Die Inszenierung und die Performance, die Aufführung auf einer inneren und äußeren Bühne ist maßgeblich dafür, dass ein Verhältnis zu Religion aufgebaut wird, in dem Nähe und Distanz dynamisch geregelt werden können.

Ein Anfang dazu ist auch mit Focusing möglich. Im Ökumenischen Arbeitsbuch Religionspädagogik gibt HARRY NOORMANN den Studierenden als erstes die Aufgabe, einen Satz für sich zu formulieren, an dem man sich bei der Lektüre des Buches festhalten kann: *Religion ist für mich wie ...* Es gibt verschiedene Wege, diese Aufgabe zu bewältigen. In meinem Oberstufenkurs habe ich die Schüler/innen dazu ermuntert, mit Hilfe eines Focusingprozesses ihre Resonanzen wahrzunehmen und aus dem leiblichen Gespür heraus Sprache zu finden. Wir haben uns Zeit genommen, um dem leiblichen Verhältnis zu Religion auf die Spur zu kommen. Die individuellen Gestaltungen dessen, was Religion im jeweiligen *pro me* war, haben Sie zwischendurch gehört. Wir haben sie im *pro nobis* weiter geführt und an fremden Religionstheorien von Theologen und Humanwissenschaftlern gespiegelt.

Sprachfindung bedeutet in dem Zusammenhang: Ohne Leiblichkeit werden fremde Worte fremd, aber es werden auch keine eigenen Formulierungen von Kinder- und Jugendtheologien möglich.

5. Etappe

Zu den Stätten religionspädagogischer Ausbildung: Kompetenz, Performanz, Präsenz

Der Religionslehrer, die Religionslehrerin braucht selbst ein leibliches Verhältnis zu Religion. Die berufsbiographische Studie zur „Religion‘ bei ReligionslehrerInnen“ (ANDREAS FEIGE u.a.) in Niedersachsen hat gezeigt, dass wir Religionslehrer/innen auf gelebte Religion zurückgreifen. Kirche dient als Ressource für den Religionsunterricht. Jedoch heißt Tradierung und eben auch Unterricht nicht, dass Religion einfach eins zu eins abgebildet wird, sondern die Herausforderung besteht darin, dieses Verhältnis von Religion-Leben an originären Orten und dem Religion-Lehren im Raum des Unterrichts zu gestalten. Die Spannung zwischen der liturgischen Lesung und dem Zeigen und Aufschließen einer biblischen Erzählung ist produktiv zur Geltung zu bringen.

Lebendiges Lernen braucht Religionspädagogische *Kompetenz*: kundige Lehrende, die als Fremdenführer/innen (BERNHARD DRESSLER) den Unterricht *in didaktischer Verantwortung* in Regie nehmen, damit Schülerinnen und Schüler Religion einwurzeln, verdichten und sich zu ihr ins Verhältnis setzen können. Es braucht aber auch die *Performanz*, dafür zu sorgen, dass – in aller Brüchigkeit und Dialektik – Religion, die menschlich nur bedingt geäußert werden kann, pädagogisch in Szene gesetzt wird, damit sie für Lernende zu Wort kommt, ihre Form findet und ihre Gestalt und Bedeutung entfalten kann: Religion vermitteln und zur Aneignung anleiten, ohne in pietistischer Überzeugung stecken zu bleiben und nicht Kunde zu verbreiten, ohne kundig zu sein. Den Schüler/innen gewährt erst diese Balance die Freiheit.

Zwei Meilensteine, die mir besonders wichtig sind:

Wenn Kirche zu einer Ressource für religiöse Bildung werden soll – nicht nur als biographisch gelebte Religion, sondern auch als lebendige Religion im Unterricht, ist eine *enge Verzahnung von Religion, Studium und Lebenspraxis* nötig. Möglicherweise ist die Universität der maßgebliche Ort, an dem Religion in diesem Modus des Sich-ins-Verhältnis-Setzens auf religionspädagogische Weise gelernt wird. Es hat den Anschein, dass in manchen Kirchen Religion so weit weg ist vom Leben, dass sie nicht mehr als lebbares Christentum wahrgenommen wird. In anderen Kirchen aber ist alles, was eine abbildhafte Umsetzung von religiösen Dogmen und Handlungsmaximen unterbricht und reflektiert, bereits verpönt. Leiblichkeit heißt nicht, dass das Denken verboten ist – im Gegenteil: Es bezieht das Gespür in den Denkprozess mit ein und macht es manchmal auch nötig, das Fühlen zu befragen. Z.B.: Warum sind so viele Jugendliche und junge Erwachsene begeistert von einnehmenden Atmosphären?

Leiblich auf Religion und die Schüler/innen einzugehen, braucht eine *Sensibilitäts-schulung* in Universität, Studienseminar und Lehrerfortbildung. Nur wer sich selbst und andere spürt, sich des spürbaren Sinnes bewusst ist, ist auch beruflich empathisch in der Lage, auf die vertrauten und fremden Haltungen einzugehen. Religionspädagogische Präsenz trägt maßgeblich dazu bei, wie Religionsunterricht gestaltet wird. Eine Haltung der *Achtsamkeit* auf die Balance im Unterricht schafft auch den atmosphärischen Rahmen und fördert die Bereitschaft für Kontakt mit Religion. Den Focusing-Ansatz im schulischen Rahmen, im Religionsunterricht, einzusetzen, hat ganz deutliche Grenzen. Aber er kann ein qualifiziertes Instrument der Performanz zur Ausbildung und Förderung (religions-)pädagogischer Wahrnehmungskompetenz sein. Focusing als Lehr- Lernhaltung ist eine Schaltstelle im performativen Lernen.

Damit ist ein klares Votum für die praktische Seite gelebter Religion ausgesprochen. Bildungstheorie und Bildungspolitik legen zurzeit großen Wert auf *Kompetenz*; von theologischer Seite war und ist es dringend nötig, diese in *Performanz*, dem praktisch wirksamen Vollzug religiösen Lernens und Lehrens, zu üben. Performativer Religionsunterricht, der leiblich entwirft, so denke ich, ermöglicht ein Lernen und Lehren in *religionspädagogischer Präsenz*, welches konturloser Religiosität eine theologische Richtung gibt und zu Pilgertouren – zum Begehen und Erkunden – einlädt. Hören wir am Ende noch ein Focusingwort einer anderen Schülerin:

Religion ist wie ein Stein in einer Tasche, die man ständig mit sich herumträgt: Sie begleitet mich stets, auch wenn ich sie nicht immer bewusst wahrnehme; so wie der

Stein immer in der Tasche bleibt, auch wenn er sich hin und wieder in einer Falte versteckt, später aber wieder gleich ins Auge springt, wenn ich die Tasche öffne und ich ihn beim Gehen an meinem Bein fühle. (Cornelia)

Und deswegen danke ich Ihnen für Ihr Mitkommen.

Literatur

- BIELEFELD, JÜRGEN, (Hg.), Körpererfahrung. Grundlage menschlichen Bewegungsverhaltens, Göttingen 1991.
- BIZER, CHRISTOPH, Kirchgänge im Unterricht und anderswo. Zur Gestaltwerdung von Religion, Göttingen 1995.
- BIZER, CHRISTOPH, Art. „Liturgie“, in: LexRP II, 1269–1272.
- BÖHME, GERNOT, Ästhetik. Vorlesungen über Ästhetik als allgemeine Wahrnehmungslehre, München 2001.
- BUCK, PETER: Einwurzelung und Verdichtung. Tema con variazione über zwei Metaphern Wagenscheinscher Didaktik, Dürnau 1997.
- BÜRMANN, JÖRG, Gestaltpädagogik und Persönlichkeitsentwicklung, Bad Heilbrunn 1992.
- DRESSLER, BERNHARD, Religion unterrichten – als Beruf. Persönliche Religiosität und religionspädagogische Professionalität, in: Lernort Gemeinde 4/2003, 39-42.
- DRESSLER, BERNHARD, Unterscheidungen. Religion und Bildung, Leipzig 2006.
- EBACH, JÜRGEN, Vielfalt ohne Beliebigkeit. Theologische Reden 5. Bochum 2002.
- FEIGE, ANDREAS u.a. (Hg.), ‚Religion‘ bei ReligionslehrerInnen. Religionspädagogische Zielvorstellungen und religiöses Selbstverständnis in empirisch-soziologischen Zugängen; berufsbiographische Fallanalysen und eine repräsentative Meinungserhebung unter evangelischen ReligionslehrerInnen in Niedersachsen, Münster u.a. 2000.
- GENDLIN, EUGENE T., Focusing (1978), übersetzt: Selbsthilfe bei der Lösung persönlicher Probleme (1998), Reinbek 2001.
- GENDLIN, EUGENE T., Die umfassende Rolle des Körpergefühls im Denken und Sprechen. Übers. v. Hans J. Schneider, in: Dtsch. Z. Philos. Berlin 41 (1993) 4, 693–706.
- GOETHE, JOHANN WOLFGANG, Urworte. Orphisch. (Oktober 1817), in: DERS., Gedichte, Stuttgart 1998.
- HEIDEGGER, MARTIN, Sein und Zeit (1926), Tübingen 1979.
- HEIMBROCK, HANS-GÜNTER, Identifikation oder Differenz – Wie weit kommt man in den Mokassin eines Fremden?, in: DERS. (Hg.), Religionspädagogik und Phänomenologie. Von der empirischen Wendung zur Lebenswelt, Weinheim 1998, 112-129.
- HUSMANN, BÄRBEL / KLIE, THOMAS, Gestalteter Glaube. Liturgisches Lernen in Schule und Gemeinde, Göttingen 2005.
- JOSUTTIS, MANFRED, Der Weg in das Leben. Eine Einführung in den Gottesdienst auf verhaltenswissenschaftlicher Grundlage, München 1991.

- JOSUTTIS, MANFRED, Die Einführung in das Leben. Pastoraltheologie zwischen Phänomenologie und Spiritualität, Gütersloh 1996.
- KABEL, THOMAS, Handbuch Liturgische Präsenz. Zur praktischen Inszenierung des Gottesdienstes, Gütersloh 2002.
- KLIE, THOMAS (Hg.), Der Religion Raum geben. Kirchenpädagogik und religiöses Lernen, Münster ²2000.
- KLIE, THOMAS / LEONHARD, SILKE (Hg.), Schauplatz Religion. Grundzüge einer Performativen Religionspädagogik, Leipzig 2003.
- LÜBBE, HERMANN, Religion nach der Aufklärung, Graz/Wien/Köln 1986.
- LEONHARD, SILKE, Leiblich lernen und lehren. Ein religionsdidaktischer Diskurs, Stuttgart 2006.
- MARCEL, GABRIEL, Leibliche Begegnung. Notizen aus einem gemeinsamen Gedankengang. Bearb. v. Hans A. Fischer-Barnicol, in: PETZOLD, HILARION (Hg.), Leiblichkeit. Philosophische, gesellschaftliche und therapeutische Perspektiven, Paderborn 1985, 15–46.
- LÉVINAS, EMMANUEL, Die Spur des Anderen. Untersuchungen zur Phänomenologie und Sozialphilosophie, Freiburg 1983.
- MARCEL-MARTIN, GERHARD, Sachbuch Bibliodrama. Praxis und Theorie, Stuttgart ²2001.
- MERLEAU-PONTY, MAURICE, Phänomenologie der Wahrnehmung. Aus dem Französischen übersetzt und eingeführt durch eine Vorrede von Rudolf Boehm, Berlin 1965.
- NAURATH, ELISABETH, Seelsorge als Leibsorge. Perspektiven einer leiborientierten Krankenhausseelsorge, Stuttgart u.a. 2000.
- NIETZSCHE, FRIEDRICH, Also sprach Zarathustra (1882–85). Ein Buch für alle und keinen, Stuttgart 1921.
- NOORMANN, HARRY / BECKER, ULRICH / TROCHOLEPCZY, BERND (Hg.), Ökumenisches Arbeitsbuch Religionspädagogik, Stuttgart ²2004.
- OERTEL, HOLGER, „Gesucht wird: Gott?“ Jugend, Identität und Religion in der Spätmoderne, Gütersloh 2004.
- PLESSNER, HELMUTH, Die Stufen des Organischen und der Mensch. Einleitung in die philosophische Anthropologie, in: Gesammelte Schriften IV (hg. v. Günter Dux, u.a.), Frankfurt 1981.
- POHL-PATALONG, UTA, Bibliolog. Gemeinsam die Bibel entdecken im Gottesdienst – in der Gemeinde – in der Schule, Stuttgart 2005.
- RUMPF, HORST, Die übergangene Sinnlichkeit (1981), Weinheim / München ²1988.
- SCHLEIERMACHER, FRIEDRICH D. E., Über die Religion. Reden an die Gebildeten unter ihren Verächtern; in ihrer ursprünglichen Gestalt (1899). In der Ausgabe von Rudolf Otto, Göttingen ⁷1991.
- SCHROER, SILVIA / STAUBLI, THOMAS, Die Körpersymbolik der Bibel, Darmstadt ²2005.
- SCHWEITZER, FRIEDRICH, Lebensgeschichte und Religion. Religiöse Entwicklung und Erziehung im Kindes- und Jugendalter, Gütersloh ⁵2004.
- SCHRÖDER, BERND, Was heißt hier „religiös“? – Jugendliche und Religion, in: Loccum Pelikan (2001) 3, 115–119.

STEFFENSKY, FULBERT, Spiritualität des Lebens, in: Junge Kirche (2005/2), 54-57.

TILlich, PAUL, Wesen und Wandel des Glaubens (1961), Frankfurt 1966.

WALDENFELS, BERNHARD, Das leibliche Selbst. Vorlesungen zur Phänomenologie des Leibes, Frankfurt 2000.

ZILLEBEN, DIETRICH / GERBER, UWE, Und der König stieg herab von seinem Thron. Das Konzept religion elementar, Frankfurt 1997.